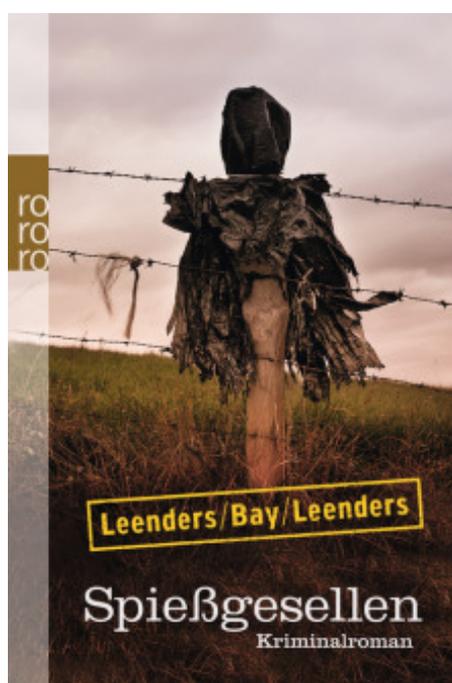


Leseprobe aus:

**Artur Leenders, Michael Bay, Hiltrud Leenders**

# **Spießgesellen**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

Hiltrud Leenders ·  
Michael Bay · Artur Leenders

# Spießgesellen

Kriminalroman  
Rowohlt Taschenbuch Verlag

**ORIGINALAUSGABE**

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, September 2013

Copyright © 2013 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Umschlaggestaltung yellowfarm gmbh, Stefanie Freischem

(Foto: plainpicture / albinmillot)

Satz ITC Mendoza (InDesign) bei

Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

**ISBN 978 3 499 25984 5**

## **EINS** *Das Boot Europa ist voll!*

Hunderte dieser Handzettel segelten in den Elsabrinnen, als Ackermann stolperte.

Er war entschlossen auf den Wahlkampfstand am Fischmarkt zumarschiert, dann aber an einer Kante im Pflaster hängengeblieben. Er ruderte wild mit den Armen, suchte Halt und riss den lichtblauen Sonnenschirm der «Deutschen Humanistischen Mitte» mit dem umlaufenden Slogan *Für ein starkes Abendland* so heftig um, dass auch noch der Tapezierstisch mit dem Infomaterial kippte.

«O Gott, o Gott!», rief Ackermann, rang die Hände und warf gleichzeitig seiner Frau einen Blick zu. «Wat tut mir dat leid! Sorry, Jungs, sorry!»

Zur selben Zeit kam an der Kreuzung Nassauer Allee und Albersallee ein Quadbikefahrer zum Stehen und sorgte im dichten Samstagverkehr für Chaos. Autofahrer mussten unvermittelt bremsen, konnten nur knapp ausweichen, schimpften, zeigten dem Biker den Vogel und schlängelten sich um ihn herum.

Kommissar Ackermann schenkte den Wahlkämpfern ein letztes reumütiges Grinsen und nahm seine Frau in den Arm. «So, Süße, jetz' können wir gehen un' den beknackten Anzug kaufen.»

Aber Guusje ließ sich nicht mitziehen. Sie bückte sich und fischte einen der DHM-Handzettel aus dem Wasser.

Kopfschüttelnd hielt sie ihn Ackermann hin. «Seit die Nationalisten in Holland ihr Maul so weit aufreißen, war ich tatsächlich hin und wieder froh, dass ich bei unserer Heirat Deutsche geworden bin. Und jetzt so was!»

Sie knüllte den Zettel zusammen und ließ ihn fallen. «Egal, es gibt Wichtigeres. Aber erst mal brauche ich einen Kaffee.»

Ackermann schaute sich um. Im Café gegenüber schien noch was frei zu sein.

Rüde schob er ein paar unschlüssige Landsleute seiner Frau beiseite und eroberte einen Tisch am Fenster, von dem aus man exzellente Sicht auf das Durcheinander am Wahlkampfstand hatte.

«Wichtigeres?», schnaubte er. «Na, dat wüsst ich aber! Da reißt man sich den Hintern auf un' denkt, man hat alles im Griff, un' dann ziehen die in Düsseldorf einfach die Landtagswahl vor.»

Guusje seufzte tief und lange.

«Is' doch wahr, Mensch! Da haben wir alles wunderbar organisiert mit der Gegendemo am Parteitag von den Arschlöchern da draußen, un' jetz' können die ihren Mist schon vorher verbreiten. Da kann man doch die Krätze bei kriegen. Bin gespannt, wat Ludger dazu sagt.»

Wieder seufzte Guusje.

Ackermann riss sich zusammen und lächelte schief. «Is' ja gut, ich weiß, wir ham andere Sorgen.»

Und dann brach auch gleich wieder alles über ihn herein.

Joke, seine jüngste Tochter, hatte beschlossen zu heiraten, was bei ihm sowieso schon auf wenig Gegenliebe gestoßen war. «Du bis' grad ma' vierundzwanzig, wat musse da heiraten? Deine Schwestern sind doch au' noch ledig.»

Aber dann hatte sich auch noch herausgestellt, dass es sich nicht einfach um eine Hochzeit handelte, sondern um ein «Event».

Schon vor Monaten hatten seine Frauen – Joke, ihre beiden älteren Schwestern und sogar Guusje – angefangen, nach der passenden «Location» zu suchen.

Ein professioneller Hochzeitsplaner war engagiert worden, und seitdem hatte sich Ackermanns sonniges Gemüt doch sehr umwölkt.

Im ganzen Haus, «dat ich mir quasi vonne Lippen abgepart hab», flogen Hochglanzmagazine herum. Bilder von Brautroben, Brautjungferkleidchen, Brautmutterensembles, Stoffmuster, Farbproben, Fotos von Blumenarrangements und mehrstöckigen Hochzeitstorten.

Um nichts anderes mehr drehten sich die Gespräche. «Nein, Pink mit Silber finde ich jetzt doch zu ordinär. Ich glaube, Cremeweiß mit einem Hauch Altgold ist schöner, auch im Brautstrauß.» – «Der Fotograf aus Düsseldorf ist spezialisiert auf Traumhochzeiten, kostet allerdings auch sechshundert mehr am Tag.»

Ackermann verbrachte mittlerweile so viele Abende in seiner Stammkneipe, dass es ihm schon zum Hals herausging.

«Auf wen kommt dat Kind ei'ntlich?», fragte er resigniert.  
«Auf mich jedenfalls nich'!»

«Dat Kind» hatte ihm unter Tränen erklärt, dass eine langfristige Planung «lebenswichtig» sei, weil sie bis zum «Event» unbedingt noch sechs Kilo abnehmen musste und ihre Haare auch noch nicht die richtige Länge hätten für «die süße Hochsteckfrisur».

Guusje zuckte nur die Achseln.

«Et is' ja nich' bloß dat Geld», ereiferte er sich weiter.

«Obwohl wir das eigentlich für unsere Reise in die Karibik gespart hatten, von der wir beide schon so lange träumen», fuhr seine Frau fort. Sie konnte die Litanei schon singen.

«Genau, aber dat mein ich doch gar nich'. Et is' bloß einfach alles so 'ne hirnverbrannte Amikacke. Un' so wat bei mein eigen Fleisch un' Blut. Da könnt man heulen.»

Guusje lächelte milde. «Und dann musst du dir auch noch einen neuen Anzug kaufen. Obwohl der von Jokes Taufe doch wahrhaftig noch gut genug ist.»

Ackermann kicherte. «Ganz genau.»

Die Verkäuferin aus der Konditorei am Krankenhaus machte ihre morgendliche Zigarettenpause. Wobei «Pause» eigentlich nicht das richtige Wort war. Sie hatte ihr Handy aus der Kitteltasche genommen und telefonierte mit ihrem Mann: Fynns Fußballspiel war heute schon um halb eins, die Stutzen und Schienbeinschoner waren noch im Wäschetrockner, und Fiona musste um zwei bei Jessica sein.

Zwischen den Bestellungen der Kunden – «Ich nehme den mit den Smarties drauf, ist für ein Kind» und «Bitte mit extra Sahne» – hatte sie das ganze Gehu und Gebremse an der

Kreuzung wahrgenommen und aus dem Augenwinkel auch gesehen, dass da ganz vorn an der Ampel so ein Moped mit vier Rädern gestanden hatte.

Und immer noch stand.

Und der Mann auf dem Ding sah ziemlich komisch aus.

Er hatte so einen runden, altmodischen Helm auf und hing irgendwie schief nach rechts gekippt auf seinem Gefährt.

Immer noch wurde gebremst und gehupt, aber der Kerl auf dem Moped rührte sich nicht.

Die Bedienung aus der Konditorei warf kurzerhand ihren Mann aus der Leitung und drückte 110.

**ZWEI** Helmut Toppe, der Chef der Klever Kriminalpolizei, rieb sich den verspannten Nacken. Auch heute am Samstag hatte er schon seit acht Uhr wieder mit den Kollegen vom Staatsschutz und vom LKA in einer Sitzung gegessen, der siebten in dieser Woche.

Vor ein paar Monaten war eine neue Bundespartei gegründet worden, die «Deutsche Humanistische Mitte». Und die hatte beschlossen, ihren ersten Landesparteitag ausgerechnet in Kleve abzuhalten, und zwar schon in zwei Wochen.

Toppe drehte sich der Magen um, wenn er deren Parteiprogramm las, aber seine politischen Ansichten taten hier nichts zur Sache, seine Aufgabe war es, «Ausschreitungen» zu verhindern.

Wie hatte es der Innenminister so elegant ausgedrückt? Die DHM «polarisierte», und die zahlreichen Prominenten, die zum Parteitag in Kleve erwartet wurden, waren «nicht unumstritten».

Eine Großdemonstration gegen die DHM war für den Par-

teitag angemeldet worden, und einer der Organisatoren war ausgerechnet Jupp Ackermann, sein Kommissar aus dem Betrugsdezernat. Toppe kannte Ackermann als jemanden, der aus seiner persönlichen Meinung nie einen Hehl machte, für einen besonders politischen Menschen hatte er ihn allerdings nicht gehalten.

Wie auch immer, zur Gegendemo wurden mehrere tausend Leute aus ganz Deutschland erwartet.

Und dann hatte die DHM zu allem Übel gestern bekanntgegeben, dass ein international bekannter niederländischer Rechtspopulist auf dem Parteitag ein Grußwort sprechen würde und etliche seiner Anhänger zu seiner Unterstützung aus Holland anreisen wollten.

Die heutige Sitzung war einberufen worden, um jetzt auch noch niederländische Polizeikräfte in das inzwischen ausgearbeitete Sicherheitskonzept einzubinden. Wenn es zu einer Kundgebung aus dem rechten Lager gegen die Demonstration kam, wollte man gewappnet sein.

Toppe goss sich ein Glas Milch ein, er hatte Sodbrennen.

Diese ganze Geschichte war für Kleve zwei Nummern zu groß. Täglich brachten die Medien neue Berichte über die Partei und das Ereignis, und in der Stadt fing es langsam an zu brodeln.

Er trat ans Fenster. Bis jetzt war ihm gar nicht aufgefallen, wie schön das Wetter war, richtig warm für Mitte April. Vielleicht sollte er ein bisschen im Garten werkeln, die Gemüsebeete für die Frühjahrspflanzen vorbereiten, um den Kopf wieder klarzubekommen.

Hinter ihm kam seine dreizehnjährige Tochter die Treppe hinuntergehüpft.

«Du bist ja wieder da», freute sie sich. «Ich hab dich gar nicht gehört, ich hab mir die Haare geföhnt.»

Toppe musste schmunzeln. Katharina hatte von Natur aus lockiges Haar, aber in letzter Zeit gefiel ihr das nicht mehr, und sie versuchte immer, es mit irgendwelchen Wässerchen und dem Föhn zu glätten.

Er strich ihr über die Wange. «Wo steckt eigentlich deine Mutter?»

Als er um halb sieben aufgestanden war, hatte Astrid ihm einen warmen Schlafkuss gegeben und sich noch einmal umgedreht.

«Sie ist mit Sofia im Museum», antwortete Katharina. «Irgendwas stimmte mit der Hängung noch nicht.»

Ihre Mitbewohnerin Sofia Terhorst, eine international bekannte Malerin, hatte zum ersten Mal seit vielen Jahren wieder eine Ausstellung in ihrer Heimat. Sie sollte morgen eröffnet werden.

Katharina holte eine Packung Haferflocken und eine Tüte Nüsse aus dem Schrank. «Wieso musstest du eigentlich heute arbeiten?»

Als man ihn damals befördert hatte, war es ihm ziemlich schwergefallen, aus dem aktiven Dienst auszuschcheiden. Er hatte die Arbeit vor Ort geliebt, ein reiner Schreibtischjob war nie sein Traum gewesen. Aber mittlerweile hatte er sich in seiner neuen Position eingerichtet, und die freien Wochenenden taten nicht nur ihm, sondern auch seiner Familie gut.

«In zwei Wochen ist der Rummel wieder vorbei», sagte er und erzählte ihr von der ganzen Aufregung. Sie hörte ihm aufmerksam zu, während sie ihr Müsli zusammenrührte.

«Aber dafür ist doch eigentlich die Schutzpolizei zuständig,

oder?», fragte sie ernsthaft. «Damit habt ihr von der Kripo doch nichts zu tun.»

«Normalerweise nicht», bestätigte Toppe und verzog resigniert den Mund. «Man könnte von einem Ausnahmezustand sprechen.»

«Und wenn ihr jetzt einen Fall reinkriegt?»

«Dann wird's eng.»

Er mochte es sich gar nicht ausmalen, sie waren sowieso schon unterbesetzt.

Penny Small war mit Zwillingen schwanger und hatte ein Sabbatjahr genommen. Vor vierzehn Tagen war sie mit ihrem Mann Peter Cox, dem Aktenführer des KK 11, nach England gefahren, um ihre Familie zu besuchen. Peter würde erst am Montag wieder im Dienst sein.

Im Augenblick bestand die Mordkommission aus Norbert van Appeldorn und Bernie Schnittges – wenn jetzt etwas passierte, würde es also tatsächlich eng werden.

Katharina goss Milch in die Müslischüssel und setzte sich an den Tisch. «Positiv denken, wie meine Deutschlehrerin immer sagt. Wird schon alles gutgehen, Paps.»

Toppes Handy klingelte, und seine Tochter verdrehte die Augen. «Hätt ich nur nichts gesagt!»

Es war Bernie Schnittges.

«Wir haben einen Toten, und die Jungs vor Ort sagen, er fällt in unser Ressort. Ich kann aber Norbert nicht erreichen, weder über Handy noch über Festnetz.»

Toppe schwieg einen Moment erstaunt – das war noch nie vorgekommen.

«Peter ist noch in England, oder?», fragte Schnittges.

«Soweit ich weiß, wollte er erst morgen zurück sein.» Top-

pe überlegte nicht lange. «Ich komme», sagte er entschlossen.

Jetzt war es Schnittges, der verblüfft schwieg.

«Kreuzung Nassauer Allee und Albersallee», sagte er dann.  
«Wir treffen uns dort.»

Toppe unterbrach die Verbindung und wählte van Appeldorns Nummern. Auf dem Festnetz klingelte es durch, das Handy war ausgeschaltet, und auch beim Handy seiner Frau meldete sich nur die Mailbox. Was war da los? Ob ihrem Kind etwas passiert war?

**DREI** «Der Mann heißt Ludger Evers.»

Der Kollege Klein von der Schutzpolizei hatte dem Quadbikefahrer den Führerschein aus der Innentasche der Lederjacke gezogen und hielt ihn Schnittges hin. «49 Jahre alt. Und jetzt guck mal hier.»

Vorsichtig hob er den linken Arm des Toten ein wenig an.

Schnittges atmete scharf ein. «Eine Schusswunde!»

«Deshalb hab ich euch gerufen», nickte Klein. «Der Schuss muss von dort links gekommen sein.»

Bernie schaute sich um. Das Bike stand auf der Linie zwischen der Geradeaus- und der Linksabbiegerspur. Die Straße war breit, links schloss sich ein Waldstück an, das jetzt im April gut einsehbar war, Farne und Büsche hielten noch Winterschlaf, nur die Laubbäume hatten erstes Grün angesetzt.

«Am helllichten Tag ...», murmelte er.

«Wir brauchen mehr Leute», entschied er dann. «Die ganze Kreuzung muss abgesperrt werden, und zwar möglichst weitläufig.»

Er ging neben dem Bike in die Hocke. «Der hat wohl die Hände am Lenker gehabt, sonst wäre er nicht unter der Achsel getroffen worden.»

«Soll ich die Spusi rufen?», fragte Klein.

«Ja.» Schnittges' Blick glitt über die vielen Menschen, die am Straßenrand standen. «Wie sieht es mit Zeugen aus?»

«Keine bis jetzt, aber wir arbeiten dran», antwortete der Kollege.

«Und wer hat euch verständigt?»

«Eine Frau Meister, sie arbeitet in dem Café da drüben. Ich hab ihr gesagt, sie soll dort auf euch warten.»

«Gut gemacht.» Schnittges tippte sich an die Stirn. «Dann geh ich mal zu ihr rüber.»

«Und ich hänge mich an den Funk und lasse van Gemmern anrücken. Soll ich auch die Doktorin anrufen?»

«Die Doktorin» war Marie Beauchamps, die Pathologin vom Emmericher Krankenhaus – und Bernies Liebste.

«Das mach ich selbst», winkte er ab. «Trotzdem danke.»

Genau wie ihr Vorgänger, Arend Bonhoeffer, war Marie zuständig für die forensischen Fälle am unteren Niederrhein, und genau wie Bonhoeffer machte sie sich bei Gewaltdelikten gern ein eigenes Bild vor Ort.

Auf dem Weg zur Konditorei rief Bernie sie an. Sie freute sich, aber ihr fröhliches Zwitschern verschwand sofort, als sie hörte, um was es ging.

Das Gespräch mit Frau Meister brachte keine großen Erkenntnisse. Sie hatte die Polizei so gegen Viertel nach elf verständigt. Das rote Motorrad hätte aber schon länger an der Ampel gestanden, vielleicht zehn oder sogar zwanzig Minuten.

Schnittges bedankte sich. «Das Protokoll Ihrer Aussage lasse ich Ihnen dann zur Unterschrift zukommen.»

Sie schaute ihn enttäuscht an. «Ich dachte immer, dafür müsste man aufs Präsidium kommen. Mein Sohn ist elf, der fänd das bestimmt klasse.»

Bernie musste lächeln. «Wenn Ihnen das lieber ist, gern.»

«Gleich morgen früh?»

«Montag reicht völlig.»

Als er aus dem Café trat, sah er, dass van Gemmern schon angekommen war und gerade seinen Koffer aus dem Bus der Kriminaltechnik hievte.

Schnittges schaute auf die Uhr, der ED-Mann hatte keine zwanzig Minuten gebraucht. Stets bereit – die Vokabeln «Freizeit» und «Privatleben» kamen in van Gemmers Wortschatz nicht vor. Er war ein knochentrockener Typ, kühl und hart gegen sich selbst. Nur einmal, als Marie Beauchamps angefangen hatte, als Forensikerin für sie zu arbeiten, war er kurz aus seinem Schneckenhaus gekommen. Aber es war ihm schnell klar geworden, dass Marie nur Augen für Bernie hatte, und seitdem schien er noch in sich gekehrter zu sein.

Auf der Kreuzung herrschte heilloses Chaos. Man hatte angefangen, die Absperrung aufzubauen, aber immer noch brausten aus allen vier Richtungen Fahrzeuge heran, mussten bremsen, dann wenden und sich irgendwie aneinander vorbeidrängen.

Jetzt kam auch noch ein Notarztwagen mit Blaulicht und Sirene aus der Krankenhauszufahrt geschossen und hielt auf die Kreuzung zu. Es gab einiges Geschrei, bis die Absperrung beiseitegeschoben war und der Wagen weiterfahren konnte.

Schnittges ließ sich auf der Mauer am Krankenhausparkplatz nieder und wartete auf Toppe.

Als er sich von Krefeld aus zum KK 11 nach Kleve hatte versetzen lassen, war Toppe schon Chef gewesen, deshalb hatte er nie direkt auf Augenhöhe mit ihm zusammengearbeitet. Aber natürlich waren ihm viele Geschichten aus dessen Zeit als Leiter der Mordkommission zu Ohren gekommen, über seine «großartige Kombinationsgabe» und das legendäre «Bauchgefühl», aber auch über seinen Hang zu melancholischer Eigenbrötlerei. Jetzt würde er sich selbst ein Bild machen können.

Er sah, wie Toppe sein Auto auf dem Grasstreifen abstellte, und ging zu ihm hinüber.

«Der Biker hier vorn», sagte er. «Schussverletzung unterm Arm. Sieh's dir selbst an.»

Toppe folgte ihm zum Quadbike und betrachtete den Toten, ging in die Knie, kam wieder hoch, drehte sich dann zum Waldstück um und ließ den Blick schweifen.

«Keine Zeugen bis jetzt», berichtete Schnittges. «Wir haben seinen Führerschein. Ludger Evers heißt der Mann.»

Toppe nickte. «Habt ihr Marie schon Bescheid gesagt?»

«Sie müsste gleich hier sein.»

Van Gemmern hatte Spurentafeln aufgestellt und war nun dabei, den Toten, das Fahrzeug und die Umgebung aus verschiedenen Entfernungen und Perspektiven zu fotografieren.

«Schon irgendwelche Erkenntnisse?», fragte Bernie, um einen lockeren Ton bemüht.

Der ED-Mann schaute ihn nicht einmal an. Wie immer sah er müde aus und grau, und wie immer bekam er die Zähne nicht auseinander.

«Das Projektil ist nicht ausgetreten», rang er sich schließlich ab, ohne die Kamera herunterzunehmen.

Schnittges wusste, dass van Gemmern ihm nicht sonderlich gewogen war, aber er gab nicht auf. «Kannst du schon was zur Waffe und zur Munition sagen?»

«Nein, nicht ohne den Bericht der Forensik.» Van Gemmern legte die Kamera beiseite.

«Ja, ich weiß, du spekulierst nicht gern», sagte Schnittges freundlich.

«Das überlasse ich euch.» Van Gemmern nickte Toppe einen Gruß zu und ging zum Bus. «Hier, der Inhalt seiner Taschen.»

Er hatte alles in Plastikbeuteln verpackt: Handy, Schlüsselbund, Führerschein, eine Zehneuronote und 4,52 Euro in Münzen.

«Das ist alles?» Toppe wunderte sich. «Kein Ausweis, keine Brieftasche, keine Kreditkarten?»

«Nein.»

In diesem Augenblick zischte ein schwarzer Mini vorbei, und van Gemmerns Miene gefror. Er drehte sich weg.

Marie stellte ihren Wagen weiter vorn auf dem Bürgersteig ab und kam zu ihnen rüber. Bernie spürte das wohlbekanntes, aber jetzt völlig unangebrachte Kribbeln im Bauch.

Als er sie angerufen hatte, war sie gerade mit einer Obduktion fertig geworden und hatte sich offenbar noch Zeit für eine Dusche genommen. Ihre blonde Lockenmähne war noch feucht, irgendwie auf dem Kopf zusammengezwirbelt, und wurde von einem Buntstift gehalten, wie Schnittges verblüfft bemerkte, einem violetten Buntstift.

Sie schenkte ihm ein besonderes Lächeln und gab Toppe die Hand.

«Eine Schusswunde also», murmelte sie, während sie sich die Latexhandschuhe überstreifte und zu dem Toten hinüberging.

Toppe und Schnittges traten ein paar Schritte zurück und beobachteten, wie sie dem Mann vorsichtig den Helm vom Kopf zog.

Bernie waren vorhin die Trauerränder unter den zu langen, teilweise gesplitterten Fingernägeln des Toten aufgefallen, jetzt vervollständigte sich sein Bild. Das Haar des Mannes, früher wohl einmal goldblond, war grau gesträht und ungewaschen, stumpf und ohne Schnitt. Das Gesicht war teigig, unter den trüben Augen hatte er dicke Tränensäcke. Er sah älter aus als 49. Auch die Lederjacke war abgewetzt und brüchig, die Hose am Saum ausgefranst, an den nackten Füßen trug er Schuhe aus verschossenem Stoff.

Toppe suchte Schnittges' Blick. «Er sieht ärmlich aus», stellte er fest. «Wie passt da dieses Motorrad ins Bild?»

Bernie war genauso ratlos. «Funkelnagelneu. Sind ganz schön teuer, die Dinger. Vielleicht hat er es geklaut.»

Marie leuchtete dem Toten in die Augen.

«Hornhauttrübung», sprach sie in das Diktaphon, das sie sich umgehängt hatte.

Dann befühlte sie die Hände, schob einen Jackenärmel hoch – der Arm ließ sich nicht beugen, das konnte Toppe erkennen –, betastete den Unterkiefer.

«Todeszeitpunkt nach erster Inaugenscheinnahme», sie sah auf ihre Armbanduhr, «elf Uhr plus minus fünfzehn Minuten.»

Bernie nickte, das deckte sich mit Frau Meisters Angaben.

«Es gibt keine Austrittswunde.» Marie schaute Toppe an. «Das Geschoss steckt also noch im Körper.»